

GEISTLICHE FREUNDSCHAFT

FRANZ V. SALES UND JOH. FRANZISKA V. CHANTAL

Die Dogmatikprofessorin an der Salesianer-Hochschule Benediktbeuren hebt den Schatz der Freundschaft zwischen Franz von Sales und Johanna Franziska von Chantal als Impuls für heute.

Margit Eckholt

FRANZ VON SALES UND DAS „GRAND SIÈCLE“: ERNEUERUNG DES GEISTLICHEN LEBENS IM GEIST DER FREUNDSCHAFT

Wie kaum ein anderer geistlicher Schriftsteller hat Franz von Sales es vermocht, mit größter stilistischer Brillanz in poetischen und doch der Alltagsrealität entnommenen Bildern zu schreiben. Wie kaum einer hat er sich als Lehrer der Liebe Gottes ausgezeichnet und die Suche nach dieser Liebe in das Auf und Ab des alltäglichen Lebens eingezeichnet. Franz von Sales hat auf die Spuren des Göttlichen in den Alltagsmomenten, der Geschäftigkeit des Lebens, der Vielfalt der Begegnungen und alltäglichen Verrichtungen aufmerksam und damit Momenten einer Laienspiritualität vorausgegriffen, wie sie das 20. Jahrhundert kennenlernen wird, in den Impulsen einer Simone Weil, einer Madeleine Delbrel und anderer.

Franz von Sales wurde am 21.8.1567 auf Schloss Thorens bei Annecy in Savoyen geboren; sein Vater hatte eine militärische und diplomatische Karriere durchlaufen, seine junge Mutter Françoise de Sionnaz stammte aus einem alten adeligen französischen Geschlecht. Am 18.12.1593 wurde er zum Priester geweiht und zum Dompropst der Diözese Annecy/Genf ernannt, die Jahre 1594-98 waren durch eine intensive Predigtätigkeit im Chablais geprägt, einer Region, in der viele Christen zum Calvinismus konvertiert hatten. 1602 wurde er zum Bischof von Genf geweiht, sein Amtssitz blieb - in den Wirren der Zeit -

Annecy. Franz von Sales zählt zu den großen geistlichen Erneuerern des 17. Jahrhunderts in Frankreich, ist ein seinem Bistum treuer Bischof, ein großer Seelenführer und einer der brilliantesten Schriftsteller seiner Zeit. Das „grand siècle“, wie Henri Bremond in seiner Geschichte der Spiritualität in Frankreich das 17. Jahrhundert nennt, hat große Männer und Frauen hervorgebracht: Vinzenz von Paul, Louise de Marillac, Henri de Bérulle, Pascal, Descartes und Malebranche, Fénelon, Marguerite d'Alacoque, Molière, Corneille und Racine. Franz von Sales war einer der Impulsgeber zu Beginn des Jahrhunderts, dessen Geist der Freundschaft und unermüdliche Suche nach der vollkommenen Gottesliebe Samen ausgesät haben, die lange nachwirkten.

1602, während seines Aufenthaltes in Paris, stieß Franz zum Kreis der Madame Acarie, einem der großen Zentren der geistlichen Erneuerung. In ihm wurden die Schriften der spanischen und rheinisch-flämischen Mystiker gelesen, Jean Gerson übte einen großen Einfluss auf Franz aus. Der entscheidende Nährboden für seine eigene Spiritualität und die Entstehung seiner Schriften waren die vielen Seelsorgserfahrungen und die geistliche Begleitung vieler Menschen, vor allem seine oftmals mühsamen Pastoralbesuche. Für das „grand siècle“ hat die Suche nach der Gottesliebe, wie Franz von Sales sie gelebt und in den großen Schriften „Philothea“ und „Theotimus“, dem Traktat über die Gottesliebe, gezeichnet hat, wichtige Orientierungen gegeben. In einem Jahrhundert auch des Streites um die „reine Liebe“ verbinden seine theologischen Impulse Gottes- und Nächstenliebe, die affektive und die effektive Liebe. Gerade sein breit gestreuter Briefwechsel weist auf seine unermüdliche Sorge hin, seinen Brieffpartnern den Weg zu sich selbst, zum Nächsten und zu Gott zu erschließen, ein Weg, der nicht aus der Welt, sondern immer tiefer in sie hineinführt. Die Berufung von Gott her zu erschließen war für ihn nur in der Vielfalt von Gestalten der Nachfolge, im Respekt vor der Zeit und der Lebensgeschichte jedes einzelnen möglich. Alleiniges Kriterium ist die Liebe: „Alles ist in der Liebe, für die Liebe und aus der Liebe“, oder mit dem hl. Bernhard: „Das Maß der Liebe zu Gott ist Liebe ohne Maß.“

Was Franz von Sales vor allem auszeichnet, ist ein Leben aus der Gottes-Freundschaft, das ihn selbst zum Freund vieler Männer und

Frauen seiner Zeit gemacht hat. Es waren nicht nur die „Großen“ seiner Zeit wie Madame Acarie, Angélique Arnauld, Henri de Bérulle, Vinzenz von Paul, es waren die vielen Menschen, denen er auf seinen alltäglichen Pfaden begegnete, die ihn bei seiner Arbeit unterstützten wie Antoine Favre. Unter allen Begegnungen ragt besonders die mit der jungen Baronin Jeanne Françoise de Chantal heraus, die er während seiner Fastenpredigten in Dijon im März 1604 trifft, drei Jahre nach dem unglücklichen Jagdunfall ihres Gatten (verursacht durch einen Freund), eine Mutter von vier Kindern, immer noch schwer getroffen vom Tod ihres Mannes, den sie mit 20 Jahren geheiratet hatte. Der Briefwechsel zwischen beiden spiegelt ihre Begegnung wider, die Geschichte einer Freundschaft, die zur Gründung der Kongregation der Heimsuchung führt. Bis zu seinem Tod am 28.12.1622 wird Franz 350 Briefe an Johanna schreiben. Die Begegnung mit Jeanne Françoise de Chantal - wie auch mit vielen anderen - war entscheidender Nährboden der theologischen Arbeit. Seine Theologie erwuchs aus der Reflexion auf seine persönliche geistliche Erfahrung und den vielen Prozessen geistlicher Begleitung. Persönliche Erfahrung und geistliche Begleitung sind für ihn aufeinander bezogen, gerade weil er geistliche Begleitung als Freundschaft versteht, die auch den Begleiter wachsen und reifen lässt. Die Grundlagen der theologischen Anthropologie und Gotteslehre, die sich ihm durch das Studium des Thomas von Aquin erschlossen, wurden auf diesem Weg in den Horizont einer biographischen Theologie gestellt; in deren Zentrum steht die - freundschaftliche und herzliche - Begegnung mit dem anderen, vor allem mit dem Anderen, Gott, der in der Tiefe des Herzens der Angelpunkt jeder wirklichen Begegnung ist.

„GOTT HAT MICH IHNEN GEGEBEN“ - DAS BAND DER FREUNDSCHAFT

Was sich zwischen Franz und Johanna ereignet hat, macht bereits der erste kurze Brief, den Franz nach ihrer Begegnung am 5. März 1604 in Dijon geschrieben hat, deutlich: „Gott, so scheint es mir, hat mich Ihnen gegeben; dies wird mir mit jeder Stunde zur Gewissheit. Das ist alles, was ich Ihnen zu sagen vermag. Empfehlen Sie mich Ihrem Schutzengel.“ (26.4.1604) Der Augenblick der Begegnung hat ei-

ne Beziehung entstehen lassen, die beide von Beginn an als Geschenk erfahren und Gott anheim geben. „Mein Wunsch, Sie zu lieben und von Ihnen geliebt zu werden, hat kein geringeres Maß als die Ewigkeit. Diese möge Jesus in seiner Liebe und Güte uns geben“ - so Franz am 1. November 1604. In der Mitte ihrer Person haben beide sich als getroffen erfahren. Liebe, Freundschaft, ist es, die beide ihr Leben lang prüfen und an der sie selbst in ihre Identität hineinwachsen, Person werden. Was im Moment der Begegnung als Liebe und Freundschaft erfahren wird, wird zu einer Qualität und Praxis, die sich in ihrer Lebensgeschichte ausprägt. Es ist eine „herzliche Liebe“, für deren „Entstehen und ihr Fortdauern nur Vernunftgründe maßgebend sein können“. Ort der Begegnung ist das „Herz“; gerade weil sie die Begegnung vor Gott stellen, in das Gebet hineinnehmen, ist es nicht das eigene, egoistisch in sich gekrümmte Herz, sondern das Herz Jesu. Hier treffen sich ihre Herzen, lassen sie zu „einem Herz und einer Seele“ werden. „Ihr im Herze unseres Herrn ergebener Diener“, so beendet Franz seinen Brief an Johanna Ende Februar 1605.

Die tiefe Erfahrung der Begegnung mit dem anderen bedeutet für beide, Verantwortung für den anderen, ein Prozess geistlicher Begleitung, in dem Franz von Sales jedoch nie der „Überlegene“ ist, sondern den er selbst als Freundschaft und Liebe erfährt, die ihm gut tut: „Da Ihnen übrigens Ihr Seelenführer erlaubt, mir hin und wieder zu schreiben, tun Sie es bitte ganz ruhig, auch wenn es Ihnen schwierig ist. Es ist ja ein Werk der Nächstenliebe: Mein Amt und meine Arbeit sind so schwer, dass ich ein gewisses Mittragen durch andere brauche. So wird es mir immer Erleichterung bringen, im Trubel so vieler ärgerlicher und unangenehmer Geschäfte Nachricht von Menschen wie Sie zu erhalten. Das ist für meine Seele wie frischer Tau“ (Brief vom 14.6.1604). Franz nimmt Johanna in sein Gebet und bittet gleichzeitig um das ihre: „Ich werde nie aufhören, Gott zu bitten, dass er in Ihrer Seele sein heiliges Werk vollbringe (vgl. Phil 1,66) und Ihr tiefes Verlangen erfülle, zur Vollkommenheit christlichen Lebens zu gelangen. Lieben Sie es und nähren Sie es inniglich im Herzen. Ist es doch ein Werk des Heiligen Geistes und ein Funke seines göttlichen Feuers“ (Brief vom 3.5.1604) - „wobei ich Sie um die große

Hilfe Ihres Gebetes bitte; und wie sehr bedarf ich doch dessen!" (Brief vom 14.10.1604)

Es ist beeindruckend, wie ehrlich beide ihre Beziehung und auch die Entwicklung dieser Beziehung reflektieren. „Ich bin nicht imstande“, so Franz am 24.6.1604, „Ihnen die Art und Größe meiner Liebe zum Dienst an Ihrer Seele zu schildern; eines kann ich Ihnen wohl sagen: ich glaube, sie stammt von Gott. Darum will ich sie innig hegen, zumal ich erkenne, dass sie täglich tiefer wird. Wenn es anginge, würde ich Ihnen noch mehr sagen - und dies der Wahrheit gemäß, aber ich muss es dabei bewenden lassen.“ Zwei Jahre später schreibt er: „... denn mir liegt Ihre Zufriedenheit und Freude sehr am Herzen. Dies aber mit einer gewissen Freiheit und Aufrichtigkeit des Herzens, sodass meine Zuneigung mir wie Tau vorkommt, der mein Herz leise und zart benetzt. Und wenn Sie wollen, dass ich Ihnen alles sage: sie wirkte zu Beginn, da Gott sie mir schickte (und er war es zweifellos), nicht so beglückend wie jetzt, da sie unendlich stark ist und - so scheint es mir - immer noch stärker wird, freilich ohne Aufregung und Ungestüm. Aber ich habe nun zuviel von etwas gesprochen, wovon ich eigentlich nichts sagen wollte.“ (Brief vom 8.6.1606)

Konkret äußert sich die Freundschaft zwischen Franz und Johanna in der Anteilnahme aneinander. Franz lernt ihre Familie, die Sorgen um die noch jungen Kinder, den Vater und Schwiegervater, ihr Anwesen und vieles mehr kennen, vor allem ihre geistlichen Nöte. Als beide sich kennenlernen, ist Johanna immer noch nicht über den Tod ihres Mannes hinweggekommen. Sie kann nicht verzeihen. Franz begleitet sie in diesem Prozess, frei zu werden, es ist ein Weg hinein in die Tiefe des Erlösungsgeheimnisses, und hier kann Johannas Entschluss für ein „neues Leben“, ein Leben in der Nachfolge Jesu Christi wachsen. Am 7. Juni 1610 nimmt Johanna mit zwei anderen Frauen ein Leben in Gemeinschaft auf, die Kongregation der Visitation wird gegründet, am 6. Juni 1611 kommt es zur Weihe mit „einfachen Gelöbnissen“, weil „einzig die Liebe zum Bräutigam den Töchtern von der Heimsuchung als Band diene“. Franz hat die spirituellen Grundlagen der Gemeinschaft gelegt, es ist kein neuer Orden im klassischen Sinne, vielmehr eine Kongregation, die offen ist für Frauen mit ge-

sundheitlichen Einschränkungen, denen nicht so viel Mitgift zur Verfügung steht und die zunächst ohne Klausur leben und Gebet und die Sorge um den Nächsten, vor allem Krankenpflege, verbinden. Martha und Maria sind Referenzpunkte für die neue Gemeinschaft, Franz fördert eine weibliche Spiritualität.

Er war ein begnadeter Seelenführer, die Begleitung anderer Menschen, gerade auch von Frauen, war immer auch die Geschichte einer – je einmaligen – Freundschaft. In der Gegenwart, in der die Begegnung von Mann und Frau zutiefst erotisiert und vom Sexus bestimmt ist, kann die Begegnung von Franz von Sales und Johanna von Chantal neu zu denken geben. Liebe und Vernunft gehören zusammen, wie Franz den Schwestern der Heimsuchung erläutert: „... denn zur Freundschaft gehört sowohl Gegenseitigkeit der Liebe wie auch Vernunft als das Band der Freundschaft.“

DIE GOTTES-FREUNDSCHAFT – TIEFENDIMENSION DER BEGEGNUNG

Franz und Johanna haben ihre Freundschaft vor Gott gestellt, die Gottes-Freundschaft hat sie zu einem Herz werden lassen: „Gott sei immer unser Alles. Ich bin in ihm mehr der Ihre, als ich jemals in dieser Welt ausdrücken könnte, denn für eine solche Liebe gibt es hier keine Worte.“ (Brief vom 11.12.1609) „Er hat mich für immer und ohne Einschränkung ganz Ihrer Seele geschenkt, die mir lieber ist wie meine eigene, ja, die ich ganz als die meine im Herrn betrachte, der uns seine Seele geschenkt und uns damit untrennbar in sich selbst vereint hat.“ (Brief vom 1.8.1605) „Treffpunkt“ von Franz und Johanna ist die Liebe Gottes, die Liebe Jesu Christi: „Nun aber bleiben Sie immer in Frieden in den Händen des Heilands, der Sie überaus liebt und dessen Liebe allein uns als allgemeiner Treffpunkt dienen soll für all unsere Freuden.“ (Brief vom 5.4.1607) Im Wachsen der Freundschaft, im Gebet darum, dass Jesus in ihrer Seele geboren werden möge, haben beide in eine Gott-Begegnung gefunden, wie sie nur wenigen Menschen geschenkt ist.

Diesen „Treffpunkt“ haben beide bei den Pfingstexerzitien 1616 erfahren. Die zwischen dem 15. und 21. Mai geschriebenen Briefe geben davon Zeugnis. Es ist die Erfahrung eines mystischen Todes,

eines Sterbens in Jesus Christus, eines „Sich-Entblößens“, sich Entleeren, selbst von der dem anderen entgegengebrachten Liebe, wobei gerade dieses Leer- und Freiwerden höchster Ausdruck der Freundschaft ist. „Möge Gott mich für immer in Besitz nehmen. Denn ich bin sein, hier wie dort, wo ich ganz vollkommen in Ihnen bin, wie Sie wissen, denn Sie sind untrennbar von mir, außer in der Übung und Beobachtung des Entsagens auf unser ganzes Wir selbst um Gottes willen...“ (Brief vom 18.5.1616) Johanna erfährt genauso wie Franz die Größe und Schwere dieses Momentes: „O Gott, wie leicht ist es doch, alles zu verlassen und in das innerste Mark einzudringen, wie wir es anscheinend getan haben, das ist etwas Großes, Schweres und Unmögliches, wenn Gottes Gnade nicht hilft. Ihm allein gebührt also Ehre und sie sei Ihm auf ewig erwiesen... Lassen Sie mich schließen, indem ich Ihnen tausendmal einen guten Abend wünsche und Ihnen sage, was ich gesehen habe. Es scheint mir, dass ich Ihre und meine Seele nur als eine einzige sehe, die ganz an Gott hingegeben ist. So sei es, viellieber Vater. Jesus sei gelobt und herrsche auf ewig! Amen. Stehen Sie nicht wieder zu früh auf; ich fürchte, dass dieses heilige Fest Sie zum Übermaß verleiten könnte. Gott führe Sie in allem.“

FREUNDSCHAFT IN GOTT LÄSST GEMEINSCHAFT ENTSTEHEN

In dieser Tiefe aus der Freundschaft Gottes zu leben und darin Freund und Freundin des anderen zu sein, führt nicht „aus der Welt“ heraus, sondern tiefer in sie hinein, sie lässt nicht hochmütig werden, Demut und Liebe gehen vielmehr Hand in Hand. Johanna Franziska von Chantal hatte, begleitet und beraten von Franz von Sales bis zu seinem Tod am 28.12.1622, neue Häuser der Visitation gegründet, in Dijon, in Paris, Lyon, bis nach Südfrankreich, unermüdlich war sie auf Reisen; sie überlebte Franz um 19 Jahre, bis zu ihrem Tod entstanden in ganz Frankreich 74 weitere Niederlassungen der Visitation.

Die Freundschaft drängt über sich hinaus, sie lässt Gemeinschaft entstehen, sie ist selbst „missionarisch“ und wirkt über den unmittelbaren Zeitpunkt hinaus. In den ersten Jahren kam Franz regelmäßig zur Feier der Eucharistie und zu geistlichen Impulsen in die „Galerie“, dem ersten Haus der Schwestern in Annecy. Einige der

Schwestern haben seine Impulse aufgezeichnet, die dann unter dem Titel „Geistliche Gespräche“ veröffentlicht worden sind. Freundschaft in der Schwesterngemeinschaft muss auf Gott gründen. „Eine Freundschaft aber, die aus Liebe zu Gott gepflegt wird, bewährt sich, weil eben Gott ihr festes und unveränderliches Fundament ist.“ Der Geist der Regel der Gemeinschaft, der von dieser Freundschaft, von Demut und Liebe geprägt ist, vereint mit Gott und mit den Nächsten. Er ist in der Tiefe nicht von Menschen gemacht, es ist Gott selbst, der den Impuls gibt: „Den Zweck unserer Genossenschaft müsst Ihr nicht in der Absicht jener drei ersten Schwestern suchen, die den Anfang machten, wie ihr den Zweck des Jesuitenordens ebensowenig in der Absicht sehen dürft, die der heilige Vater Ignatius anfangs gehabt; ... Gott, dem es allein zukommt, solche fromme Vereinigungen ins Leben zu rufen, lässt sie werden, was sie jetzt sind. ... Nein, auf Gottes Eingebung hin sind die Regeln aufgestellt worden und diese Regeln sind das Mittel zum Ziel, das alle Ordensleute gemeinsam haben: Die Vereinigung mit Gott und die Vereinigung mit dem Nächsten aus Liebe zu Gott.“ Franz ist hier den Überlegungen nahe, die über drei Jahrhunderte später die Väter des 2. Vatikanischen Konzils in der Kirchenkonstitution als die Wesensbestimmung der Kirche festhalten, in Jesus Christus „gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ zu sein (LG 1). „Der besondere Geist eines Ordens“, so Franz im Geistlichen Gespräch über den Geist der Regel, „ist gekennzeichnet durch die Mittel, die nachgeordnet sind, um diese vollkommene Liebe, d.h. die vollkommene Vereinigung mit Gott und mit den Mitmenschen, aus Liebe zu Gott zu erreichen.“

Die Ordensregel ist „das *Mittel*, durch das wir zu *unserem Ziel* gelangen; sie führt uns mit Leichtigkeit zur *vollkommenen Liebe*, d.h. zur *Vereinigung mit Gott und mit dem Nächsten*. Und nicht nur das, sie ist auch das Mittel, die Mitmenschen mit Gott zu vereinigen. Das tun wir, indem wir ihnen den Weg dorthin weisen, der so milde und leicht ist.“

Franz von Sales hat die Theologie des Thomas von Aquin in das Leben übersetzt und auf dem Hintergrund seiner vielfältigen seel-

sorglichen Aufgaben auf eine personale und relationale Anthropologie hin geöffnet. Hier liegen Schätze, die auf den Feldern der Moraltheologie und dogmatischen Theologie noch erschlossen werden können. Die Eleganz seines Stils und der Fluss seines Schreibens vermitteln eine Einfachheit, die unterschätzt worden ist. Franz von Sales, der „doctor amoris“, hat unermüdlich an das Einfachste und doch Schwierigste erinnert, die Liebe: Für sie muss sich das Herz weiten, um immer mehr lieben zu können. Das ist nur an dem Ort möglich, an dem jeder und jede sich gerade befindet, in der Alltäglichkeit und im Jetzt jedes Lebens. „Denn das steht fest, dass nichts uns so sehr daran hindert, in unserem Stand zur Vollkommenheit zu gelangen, als wenn wir uns nach einem anderen Stand sehnen... Es ist erlaubt, zum Ort hinzusehen, an den wir zu kommen wünschen, aber nur unter der Bedingung, dass man immer auf den Weg vor sich schaut. Glauben Sie mir, niemals konnten die Israeliten in Babylon singen, weil sie an ihre Heimat dachten (Psalm 136,104); ich aber möchte, dass wir überall singen...“ (Brief vom 6.8.1606).

Literatur:

- Franz von Sales, Abhandlung über die Gottesliebe. Theotimus, Tl 1, Eichstätt/Wien 1957
 Ders., Geistliche Gespräche (Werke des Hl. Franz von Sales, Bd. 2), Eichstätt/Wien 1958
 Ders., Briefe, I. An Johanna Franziska von Chantal (Werke des Hl. Franz von Sales, Bd. 5), Eichstätt/Wien 1963. NB: Aus diesem Werk sind im vorstehenden Beitrag die mit Datum versehenen Briefe von Franz von Sales an Johanna Franziska von Chantal zitiert.
 Johanna Franziska von Chantal, Briefe I. An Franz von Sales und Verwandte, Eichstätt/Wien 1961
 Angelika Brunner, Gott hat mich Ihnen gegeben. Franz von Sales - ein Bischof auf der Suche nach einer weiblichen Gestalt von Spiritualität, in: Die Mitarbeiterin 6/1997, 14-16
 Dies., „Alles aus Liebe tun, nichts aus Zwang“. Geistliche Freundschaften: Franz von Sales und Johanna Franziska von Chantal, in: Die Mitarbeiterin 1/2004, 24-27
 Francois Corrigan, Diesen Weg kann ich gehen. Die Spiritualität des hl. Franz von Sales, Eichstätt/Wien 1991
 John W. Crossin, Reflections on Salesian Anthropology, in: With Mind and Heart Renewed... Essays in Honor of Ev. John F. Harvey, hg. von Thomas F. Dailey, Lanham/New York/Oxford 2001, 39-58
 Ders., Friendship: The Key to Spiritual Growth, New York 1997
 Ludwig Königbauer, Das Menschenbild bei Franz von Sales, Regensburg 1955
 Etienne-Jean Lajeunie, Franz von Sales. Leben - Lehre - Werk, Eichstätt/Wien 1975
 André Ravier, Johanna Franziska Frémyot, Baronin von Chantal. Ihr Wesen und ihre Gnade, Eichstätt 1992.
 Reinhold Schneider, Franz von Sales - Johanna Franziska von Chantal, Eichstätt 2004